



Wenn man glaubt, am Himmel einen Mäusebussard zu sehen,
ist es meist ein Milan – sein gegabelter Schwanz verrät ihn.

Milvus milvus, das Wappentier der Schweiz

Volksnah, schlau, erfolgreich: Kaum einem Tier in der Schweiz geht es so gut wie dem Rotmilan. In einem grossangelegten Projekt versucht die Vogelwarte Sempach herauszufinden, warum die Population derart gewachsen ist.

TEXT MATHIAS PLÜSS

Es gibt nicht viele Erfolgsgeschichten im Schweizer Artenschutz. Dies hier ist eine. Das Erstaunliche: Sie beruht nicht auf Fördermassnahmen, sondern kommt ganz unerwartet.

1969 zählte man in der Schweiz nur noch neunzig Rotmilan-Brutpaare. Die Vögel lebten überwiegend im Jura – im Mittelland sah man sie praktisch nie. Heute brüten in der Schweiz gegen 3500 Rotmilan-Paare, beinahe vierzigmal so viele. Bruten findet man mittlerweile in allen Kantonen, ausser in Genf und im Tessin. Besonders seit der Jahrtausendwende ist die Zunahme rasant, und sie hält weiter an. Zählt man die Jungtiere und nichtbrütenden Vögel hinzu, dürften sich im Sommer weit über zehntausend Rotmilane in der Schweiz aufhalten, im Winter die Hälfte. Die Dichte an überwinterten Milanen ist weltweit nirgendwo höher.

Der Rotmilan passt zur modernen Schweiz wie kaum ein anderes Tier – er wäre unser idealer Wappenvogel. Klar, das weisse Kreuz auf rotem Grund ist auch nicht schlecht. Aber angesichts der ökologischen Herausforderungen wäre ein roter Vogel auf weissem Grund vielleicht angebrachter. Nicht

nur verkörpert der Rotmilan eine positive Geschichte, er ist auch eine stolze Erscheinung. Abgesehen von Geiern und Adlern ist er der grösste Greifvogel der Schweiz. Eindrücklich sieht er aus, wenn er am Himmel kreist und mit scharfem Blick die Umgebung absucht, kaum je mit den langen Flügeln schlagend. Der französische Name «Milan royal» und der alte deutsche Name «Königsweihe» werden seinem Habitus gerecht.

Der Rotmilan, und das prädestiniert ihn zum Nationalvogel, ist keine Art, die sich in abgelegenen Biotopen versteckt. Er lebt im Mittelland. Er ist bei den Leuten. Nicht selten schwebt er nur knapp über den Dächern und lässt sein unverkennbares Pfeifen ertönen. «Es gehört zur Faszination des Rotmilans, dass man ihn so gut beobachten kann», sagt Patrick Scherler von der Vogelwarte Sempach. «Natürlich ist auch ein Steinadler imposant, aber man sieht ihn praktisch nie von so nahe.»

Menschen mögen Milane. Und Milane mögen Menschen. Die Vögel verstehen es hervorragend, in unserer intensiv bewirtschafteten und hoch-

gradig gestalteten Landschaft zurechtzukommen. Man nennt solche Arten gerne Kulturfolger. Vielleicht wäre «Menschenfolger» der bessere Ausdruck, denn nicht alles, was der Mensch produziert, ist Kultur. Hoch im Kurs steht bei den Rotmilanen etwa menschlicher Abfall. Sie ramassieren, was sie können, und schmücken damit ihre Nester. «Darum sind die Milane auch bei den Bauern gern gesehen», sagt Patrick Scherler. «Sie befreien die Felder von Abfall und fressen Mäuse in grosser Zahl.»

Scherler ist Co-Autor eines umfassenden Werks zum Rotmilan, das dieser Tage im Haupt-Verlag erscheint. Für das Buch haben die Autoren zusammengetragen, was schon alles in Milannestern gefunden wurde: Zeitungen, Alufolien, Plastikfetzen. Damenbinden, Windeln, Plüschtiere. Socken, Pullover, Unterwäsche. Offenbar klauen sie manchmal auch von Wäscheständern. Schon Shakespeare warnte im «Wintermärchen»: «When the kite builds, look to lesser linen.» Sinngemäss übersetzt: «Wenn der Mi-

lan am Bauen ist, pass auf deine Wäsche auf!»

Letztlich weiss man nicht, warum die Milane das tun. Während Teile des Sammelguts noch knapp als Nestpolsterung durchgehen, versagt diese Erklärung bei Tennisbällen, Joghurtbechern oder Ziegelstückchen. Vielleicht erfreuen sie sich an diesen exotischen Dingen wie wir an einer seltenen Blume? Im Frühling 2021 tauchte ein neues Sammelobjekt auf: Schutzmasken, gerne dekorativ aussen ans Nest gehängt. Man passt sich den Zeiten an.

Der Milan profitiert von unserem Food-Waste. Auch sonst nimmt er, was er kann.

Die Schweizerische Vogelwarte möchte gerne wissen, warum der Rotmilan so viel Aufwind hat. Im Rahmen eines Langzeitprojekts im Freiburger Sensebezirk und bernischen Gebieten spüren Forscherinnen und Forscher deshalb Nester auf, bringen Kameras an, bestücken Jungmilane mit solarbetriebenen GPS-Sendern und verfolgen die Routen. Das Projekt läuft noch. Soviel weiss man mittlerweile: Ein einzelner Grund für den Rotmilan-Boom lässt sich nicht benennen. «Es sind mehrere Faktoren, die zusammenspielen», sagt Patrick Scherler.

Einer, der sich anpasst

Eine Rolle spielt, dass der Rotmilan nicht sehr wählerisch ist. «Mehr als jeder andere richtet er sein Benehmen den Umständen entsprechend ein», wusste schon Tiervater Brehm. Das gilt nicht nur für den Nestschmuck: Der Rotmilan frisst fast alles, was ihm in die Krallen kommt. Er fängt Mäuse und Maulwürfe auf Feldern, nimmt Jungvögel aus Nestern, schnappt Frösche und Fische in Tümpeln, holt sich

Maikäfer und Heuschrecken aus der Luft.

Als Menschenfolger nutzt der Milan aber auch neue Nahrungsquellen. Darin gleicht er anderen erfolgreichen Arten wie Füchsen, Wildschweinen oder Krähen. «In dynamischen Systemen, die sehr stark vom Menschen geprägt sind, haben anpassungsfähige Tiere grosse Vorteile», sagt Patrick Scherler. So klaubt der Rotmilan überfahrene Tiere von der Strasse oder bedient sich auf Müllhalden. Oft sieht man ein Dutzend Milane einem Traktor folgen. Aus frisch gepflügten Äckern zupfen sie Regenwürmer, aus frisch geheuten Wiesen holen sie sich zerschnetztes Kleingetier. Überhaupt zieht die Mahd sie magisch an, denn wenn das Gras kurz ist, lässt es sich besser mausen.

Hier kommt etwas spezifisch Schweizerisches ins Spiel: die Kleinteiligkeit der Landschaft. «Die Felder sind nicht gross, werden aber intensiv genutzt», sagt Patrick Scherler. «Das behagt dem Rotmilan.» Denn es bedeutet: In der Nähe des Waldrands, wo er brütet, gibt es fast immer irgendwo eine Fläche, die gerade bewirtschaftet wird. Dort kann er sich Futter für den Nachwuchs besorgen. Schweizer Milane brauchen daher nur kleine Reviere. Darum ist die Brutdichte hier so hoch – nur auf Korsika ist sie noch höher.

Die intensive Bewirtschaftung des Bodens, die so vielen anderen Arten schadet, kommt den Rotmilanen also entgegen, zumindest in der kleinräumigen Schweiz. Das allein kann das Wachstum der Bestände aber noch nicht erklären. Ein zweiter Faktor ist zweifellos die Akzeptanz der Bevölkerung, die in krassem Gegensatz zur Ablehnung früherer Jahrhunderte steht. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, mit welcher Vehemenz unsere Vorfahren den sogenannten Raubvögeln an die Gurgel gingen.

Dem Milan wurde dabei besonders heftig zugesetzt. Weil er als Suchjäger oft als Erster an Kadavern ist, stand er im Ruf, Schafe und andere Nutztiere zu töten, was angesichts der Grössenverhältnisse absurd ist. Besonders verabscheut wurde er von den Jägern, die glaubten, er schnappe ihnen Rebhühner und Hasen vor der Flinte weg. Auch das ist falsch, wie wir heute wissen. Findet man tatsächlich

mal einen Hasen in einem Milannest, so handelt es sich fast immer um Aas. Der Milan jagt nur kleine Beutetiere.

Bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein galt die Verfolgung des Rotmilans als Tugend. Vielerorts wurde er ausgerottet. Die spanische Regierung zahlte bis 1961 für jeden getöteten Milan eine Prämie. In der Schweiz wurde er zwar schon 1925 geschützt, die Erholung der Bestände setzte aber erst in den 1970er-Jahren ein.

Milane sind reisefaul geworden

Noch heute ist der Rotmilan nicht überall so willkommen wie in der Schweiz. Manches Vorurteil hat die Jahrhunderte überdauert. In Österreich, wo die Milanbestände auf sehr tiefem Niveau nun auch zunehmen, ist die Skepsis in Teilen der Jägerschaft gross: Noch immer sieht man die Greifvögel als Konkurrenten. Allein im Bundesland Oberösterreich, wo 2015 erstmals nach langer Zeit wieder ein Milanpaar brütete, fand man in den letzten vier Jahren zwölf von Menschenhand getötete Rotmilane. Häufigste Todesursache: Giftköder.

Anderswo geschehen Vergiftungen unabsichtlich, was aber nicht weniger grausam ist. So krepitierten in Frankreich Hunderte von Milanen wegen sogenannter Rodentizide: Giftstoffe, die man gegen Mäuse ausgebracht hatte. In der Folge starb der Rotmilan in mehreren Departementen aus. Erst seit 2020 ist das schlimmste Mittel verboten.

Bei uns kommt derlei nicht mehr vor. Eine Schweizer Spezialität gibt es allerdings, die bei aller Tragik kurios anmutet: Manche Menschen hierzulande lassen ein geliebtes Haustier am Lebensende einschläfern und vergraben es im Garten. Ist das Loch nicht genug tief, sprich weniger als anderthalb Meter, so kann es sein, dass ein Fuchs den Kadaver wieder ausbuddelt. Wenn dann ein Milan daran frisst, stirbt er unweigerlich am hochgiftigen Euthanasiemittel, das noch darin steckt. Es handelt sich aber um Einzelfälle, die den Aufstieg nicht bremsen.

Ein wichtiger Erfolgsfaktor ist paradoxerweise der Klimawandel. Seit ein paar Jahren weitet der Rotmilan seinen Lebensraum mehr und mehr in die Berge aus. 2008 erfolgte die erste Brut im Kanton Graubünden, 2012 im

Wallis, 2013 im Kanton Uri. Besonders rasch besiedelt er das Bündnerland, das nicht zu seinem historischen Verbreitungsgebiet gehört. 2016 brütete bei Davos ein Paar erfolgreich in Rekordhöhe von 1585 Metern – nicht schlecht für einen Vogel, der die Berge traditionell meidet.

Die Erwärmung hilft dem Rotmilan auch, den Winter zu überleben. Eigentlich sind Rotmilane Kurzstreckenzieher. Früher verbrachten alle Schweizer Individuen den Winter in Südfrankreich, Spanien oder Portugal. In den letzten Jahren hat sich das markant geändert. «Phasen mit Minustemperaturen oder geschlossener Schneedecke werden immer kürzer», sagt Patrick Scherler. «Da stellt sich ein Zugvogel schon mal die Frage: Kann ich es wagen, hierzubleiben?»

Immer mehr Rotmilane wagen es. Die Vorteile liegen auf der Hand: Sie können im angestammten Lebensraum bleiben und ihr Revier frühzeitig wiederbesetzen. Eine Reise hingegen ist immer mit Gefahren verbunden und erhöht die Mortalität. Nicht wenige Rotmilane sterben an

einem Stromschlag auf einem ungesicherten Strommasten oder werden von den Rotoren eines Windrads zerschreddert. Da es von beidem in der Schweiz nur wenig gibt, ist das Risiko für die Daheimgebliebenen viel weniger gross.

Mittlerweile ist knapp die Hälfte der Rotmilane reisefaul geworden. Die jüngeren ziehen im Herbst, ihrem Instinkt folgend, noch fast alle in den Mittelmeerraum. Die Altvögel bleiben mehrheitlich hier. Wobei sie auch da ihre Flexibilität beweisen: Bei einem heftigen Wintereinbruch fliegen sie auch mal für nur ein, zwei Wochen in den Süden. Kurzurlaub nach Menschenart.

Für eine erfolgreiche Überwinterung ist die Nahrungsverfügbarkeit entscheidend. Hier kommt dem Milan nicht nur der Klimawandel zugute: Der bayerische Biologe Josef H. Reichholf weist darauf hin, dass die Schollen im Winter häufig nicht mehr nackt, sondern mit Zwischensaaten oder Gründüngern bedeckt sind. Dies lässt die Feldmausbestände steigen, was wiederum die Milane freut.

Die Vogelwarte hat noch eine weitere Nahrungsquelle ausfindig gemacht, die für die Rotmilane bedeutend ist: Fütterungen durch den Menschen. «Es hat uns überrascht, wie verbreitet dieses Phänomen ist», sagt Patrick Scherler. Befragungen im bernisch-freiburgischen Untersuchungsgebiet hätten gezeigt, dass etwa zehn Prozent aller Haushalte regelmässig Milane füttern. Die meisten davon unfreiwillig. Etwa indem sie die Mäuse, die ihnen die Katze vor der Schlafzimmertür deponiert, stets an der gleichen Stelle auslegen, was die Milane sofort merken. Oder indem sie einen gut zugänglichen Kompost betreiben – ein gedeckter Tisch für den Vogel. «Ich habe schon absurde Dinge gesehen», sagt Scherler, «etwa Milane, die Kartoffelstock fressen oder mit Spaghetti herumfliegen».

Der Milan profitiert also von unserem Food-Waste. Auch sonst nimmt er, was er kann. Dazu gehört, dass sich der geschickte Flieger im Sommer gern mal eine Wurst direkt vom Grill holt. Patrick Scherler bestätigt, dass das keine urbane Legende ist: «Ich habe tat-

Starten wir heute, Vorurteile gegenüber Personen mit Lungenkrebs zu bekämpfen!

Cinzia

Lungenkrebsbetroffene

Mehr Informationen:



Initiative unterstützt durch AstraZeneca
©AstraZeneca 2021. CH-5295_11/2021



Winterthur
Zürich Lochergut
Zürich am Hauptbahnhof

reseda.ch

re
se
da



Milane verwenden für den Nestbau fast alles, was in der Landschaft rumliegt. Dem Nachwuchs ist das natürlich egal.

sächlich mal eine noch warme Wurst auf einem Milannest gefunden.»

Dann gibt es aber auch Menschen, und das ist der noch verblüffendere Teil der Vogelwarte-Untersuchung, die den Milan bewusst füttern. Immerhin zwei Prozent der Haushalte tun dies regelmässig. Das reicht von einsamen Alten, die den vermeintlich armen Vögeln gerne mal ein Edelsteak auslegen, bis hin zu jenen, die täglich kiloweise Schlachtabfälle in den Garten schütten. Da kommen dann gerne zwanzig oder dreissig Rotmilane angefliegen, die sich das Festmahl nicht entgehen lassen wollen.

Und das kann ein Problem sein, gerade in Siedlungen. Eine Masterarbeit im Rahmen des Vogelwarte-Projekts hat gezeigt, dass es nicht selten zu Nachbarschaftskonflikten kommt. Man versteht, dass nicht jeder Freude hat, wenn ihm blutige Fleischstücke in den Pool plumpsen, was nach einem Luftkampf zwischen Milanen durchaus vorkommen kann. Oder wenn die Terrasse regelmässig mit Vogelkot übersät ist. Auch zieht der Rummel unweigerlich Füchse, Krähen und anderes Getier an.

Bei der Vogelwarte sieht man diese Fressorgien skeptisch, und dies nicht nur wegen der gestressten Nachbarn. «Die lokalen Brutpaare sind vermehrt Störungen und Konkurrenz aus-

gesetzt», sagt Patrick Scherler. «Daran raten wir von solchen Fütterungen ab.» Zwar könne das Zusatzfutter wohl tatsächlich die Überlebenschancen im Winter erhöhen. «Aber es wäre besser, wenn die Rotmilane genügend natürliche Nahrung fänden.»

Wir tragen Verantwortung

Zeit für ein Fazit. Der Erfolg des Milans hat tatsächlich viele Gründe. Das Kleinräumige der Schweiz sagt ihm zu. Die Bevölkerung ist ihm wohlgesinnt, ebenso wie die meisten Jäger und Bauern. Er profitiert von der intensiven Bewirtschaftung des Bodens, von fehlenden Windrädern. Von Fütterungen, Food-Waste und Klimawandel. Als Anpassungskünstler nutzt er die raschen Umweltveränderungen zu seinen Gunsten und zehrt von den Überbleibseln unserer Überflussesgesellschaft. Man könnte es auch so sagen: Dass es dem Rotmilan so gut geht, ist reines Glück. Er wird nicht speziell gefördert, mal abgesehen von den Fütterungen, die ja gar nicht erwünscht sind. Es ist Zufall, dass für ihn gerade alle Ampeln auf Grün stehen. Mehr noch: Viele der Bedingungen, die dem Milan Auftrieb geben, sind für andere Arten schädlich. Allen voran die Intensivierung der Landwirtschaft. Für den Rotmilan ist es toll, wenn das Gras sechsmal im Jahr gemäht wird. Für Bodenbrüter und Insektenfresser ist es tödlich. Lei-

der sind die meisten Arten auch nicht so flexibel wie der Milan. Eine spezialisierte Raupe kann man nicht zur Allesfresserin erziehen, eine Feldlerche nicht in den Wald zwingen.

Lässt sich überhaupt etwas lernen aus der Erfolgsstory des Rotmilans? Durchaus, findet Patrick Scherler: «Für mich ist die wichtigste Take-Away-Message, dass selbst vermeintlich kleine Eingriffe in die Ökosysteme grosse Konsequenzen haben können.» Der Fahrstuhl, der im Moment ungebremst nach oben fährt, kann plötzlich genauso schnell wieder nach unten sausen. Kaum eine Art hat in den letzten Jahrzehnten weltweit derart viele Fluktuationen erlebt wie der Rotmilan. Die krassen Bestandesrückgänge in Frankreich wegen der Wühlmausbekämpfung sind ein mahnendes Beispiel. «So etwas kann auch bei uns passieren», sagt Scherler. «Etwa wenn ein neues Pestizid zugelassen wird.» Darum sei es wichtig, weiterhin genaue Ursachenforschung zu betreiben und das gewonnene Wissen mit anderen Ländern zu teilen.

Ein weiterer Lernprozess steht der Schweiz bevor: Sie muss erkennen, dass sie nun eine grosse Verantwortung trägt für eine Art, deren Vorkommen sich im Wesentlichen auf West- und Mitteleuropa beschränkt. Die traditionell wichtigsten Milan-Länder sind Spanien, Frankreich und Deutschland. Mit Ausnahme von Süddeutschland stagnieren dort aber die Zahlen. Umso wichtiger ist die schnell wachsende Schweizer Population. Mittlerweile lebt schon jeder zehnte Rotmilan der Welt in der Schweiz. Das lässt sich nicht von vielen Arten sagen.

Das Baby war nicht geplant. Aber jetzt ist es da, und wir müssen für es sorgen. **DM**

LITERATUR

Adrian Aebischer/Patrick Scherler: Der Rotmilan. Ein Greifvogel im Aufwind, Haupt-Verlag, Bern 2021. (Erscheinungstermin 15.11.2021). Der reich illustrierte Band stützt sich auf die neusten Forschungsergebnisse und liefert eine detaillierte Übersicht über die Biologie und die weltweite Verbreitung des Rotmilans.

MATHIAS PLÜSS schreibt regelmässig über Themen der Wissenschaft für «Das Magazin». mathias.pluess@bluewin.ch